

Leonie Herwartz-Emden

## Die Gestaltung von Mutterschaft und Erziehung im Prozeß der Einwanderung

### Der Ausgangspunkt

Einwanderung und Migration bedeuten für die einzelne Frau einen gravierenden Wechsel in allen dominanten Bezugssystemen mit alltäglich zu bewältigenden strukturellen und emotionalen Folgen. Herausragende Veränderungen erfährt die Gestaltung der Mutterschaft - Veränderungen, die allerdings im deutschsprachigen Forschungsraum kaum untersucht worden sind. Seit Beginn der 80er Jahre zeigen internationale Forschungsergebnisse, insbesondere im englischsprachigen und US-amerikanischen Raum, in welchen Aspekten sich Veränderungen durch die Situation der Einwanderung und den Niederlassungsprozeß für die Mutterschaft der Frau ergeben<sup>1</sup>.

Mütter nehmen eine zentrale Rolle in der Einwandererfamilie ein. Sie sind Vermittlerinnen zwischen dem öffentlichen und privaten Leben der Familie und Vermittlerinnen zwischen zwei Welten. Sie balancieren diese beiden Welten aus - immer im Hinblick auf das alltägliche Zurechtkommen aller Familienmitglieder. Mütter haben eine Pufferfunktion in der Familie inne; sie vermitteln zwischen den verschiedenen Bedürfnissen der einzelnen Familienmitglieder. Häufig fehlen ihnen in ihrem Alltag die notwendigsten Voraussetzungen, nämlich ausreichende Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Mütter leben häufig, da sie erwerbstätig sind, in einer "double-bind"-Situation und im ständigen Konflikt zwischen der notwendigen Berufstätigkeit und der Angst, als Mütter zu versagen. Die Mutterschaft führt im Einwanderungs-

<sup>1</sup> Ich beziehe mich hier auf empirische Untersuchungen verschiedener Disziplinen, in denen das Thema Mutterschaft zum Gegenstand wurde. Sie unterscheiden sich in der Größe und Bandbreite der Stichproben, in der Nationalität der Untersuchungsgruppen, im theoretischen Ansatz, im methodischen Zugang. Mutterschaft wird in ca. 20 Untersuchungen in Zusammenhang mit anderen Fragestellungen behandelt, aus verschiedenen Perspektiven analysiert und in verschiedenen Aspekten problematisiert. Die Untersuchungen fanden vor allem in der zweiten Hälfte der 70er Jahre bis Ende der 80er Jahre in den USA, Kanada und Großbritannien statt. Ich beziehe mich auf folgende Publikationen: Snyder/Cervantes/Padilla 1990; Ralston 1988; Stone 1983; Hess-Büchler 1976; Werbner 1988; Yanagisako 1977; Smith 1980; Kibria 1990; Pessar 1984, Freidenberg/Imperiale/Skovron 1988; Foner 1975, 1986; Warrior 1988; Glenn 1983; Josephides 1988; Anthias 1983.

prozeß zu einer hohen Belastung für die Frau. Einwanderinnen und Migrantinnen sind als Mütter vor allem dadurch belastet, daß ihnen im Vergleich zu den Herkunftsgesellschaften die Netzwerke fehlen, was sowohl Vor- als auch Nachteile hat. Einwanderinnen bauen Netzwerke auf oder kreieren informelle Alternativen. Mütter leisten überdies einen großen Teil der Arbeit zur Erhaltung der religiös-kulturellen Netzwerke von ethnischen Gemeinden sowie den Erhalt der Traditionen. Kinder finden eine Basis in der Familie und in deren Traditionen - die Einwanderin als Mutter schafft die Voraussetzung dafür. Einwanderinnen entwickeln als Mütter kreative Strategien, um das Überleben der Familie zu sichern. Sie erhalten die Balance zwischen den Welten und Kulturen und kämpfen für die Zukunft ihrer Kinder auf dem Arbeitsmarkt. Die erste Generation von Einwanderinnen hat in der Regel eine höhere Belastung zu tragen, als sie sich für die zweite Generation im Aufnahmeland - für die Töchter im Vergleich zu den Müttern - ergibt. Zusammenfassend bedeutet die Mutterschaft für die Einwanderinnen jedoch eine große Stärkung ihres Selbstwertgefühls und eine wesentliche Stütze ihrer Identität. Die Arbeit, die Elternschaft mit sich bringt, wird allerdings als Frauenarbeit definiert.

Die internationale Forschung zeigt, daß eine Einwanderungssituation nicht aus einem einfachen und linearen Traditions- und Modernitätskontinuum besteht, sondern nur in einem mehrdimensionalen Bezugsrahmen zu erklären ist, dessen Elemente ineinandergreifen. Einwanderinnen durchleben Veränderungen, die heterogen und nicht uniform sind. Die Einwanderin oder Migrantin erfährt Gewinne und Verluste. Sie erlebt Gewinne im ehelichen Machtverhältnis, Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, die elterliche Erziehungsarbeit wird geteilt, es finden Veränderungen in der Arbeitsteilung innerhalb der Familie statt, es kommt zu vielen verschiedenen Formen von Arbeitsteilung. Häufig ändert sich jedoch auch die ungleiche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht (häufig dann nicht, wenn Einwanderinnen in Familienbetrieben arbeiten).

### Bezugspunkte eines interkulturellen Vergleichs

Die Frage danach, wie Einwanderinnen in der Bundesrepublik Deutschland in ihrem Lebensentwurf Mutterschaft konzipieren und alltäglich organisieren, beinhaltet einen interkulturellen Vergleich. Dieser Vergleich muß sich, wie bereits die obigen Ergebnisse der internationalen Forschung verdeutlichen, auf verschiedene Aspekte von Mutterschaft beziehen und ist nur dann sinnvoll, wenn er in thematischen Bereichen ansetzt. Mutterschaft vergleichend

zu analysieren verlangt, die wesentlichen Strukturen für die Konzeptionalisierung und Gestaltung von Mutterschaft in diesen Vergleich mit einzubeziehen.

Konzepte von Mutterschaft sowie ihre soziale und ideologische Gestaltung in Gesellschaften (bspw. die Zuschreibungen in Alltag, Religion und Wissenschaft) stehen in engem Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis der jeweiligen zu untersuchenden Gesellschaft. Von besonderer Bedeutung ist hier die Machtstruktur in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau, wie sie sich in Ehe und Familie auffinden läßt. Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung bestimmen die Lebenskonzepte, die alltäglichen Bedingungen von Männern und Frauen und auch die Gestaltung der Beziehungen. Mutterschaft ist in dem "Raum" angesiedelt, den die Geschlechter zur Verfügung haben, wobei der Bestimmungsort weiblichen und männlichen Handelns von der spezifischen Definition der Bereiche Öffentlichkeit und Privatheit in Gesellschaften bzw. dem Verhältnis von Hausarbeit und Berufsarbeit abhängig ist. Auch die "kulturellen Räume" der Geschlechter und deren Reichweite bzw. Begrenzung (vgl. Maya Nadig 1987 und 1989) sind in dieser Dynamik zu verorten.

Die Stellung der Frau im sogenannten "gender-belief-system" von Gesellschaften beeinflußt ebenfalls die Definition und Konzeptionalisierung von Mutterschaft. Darunter sind die Glaubenssätze und Meinungen über männliche und weibliche Menschen und über die ihnen zugesprochenen - männlichen und weiblichen - Qualitäten gemeint (vgl. Kay Deaux/Mary E. Kite 1987). Das Glaubenssystem konstruiert Realität mit. D.h., wie a) die Definitionen von Weiblichkeit und Männlichkeit und b) die Definitionen von Mutterschaft und Vaterschaft bzw. Elternschaft getroffen werden, spielt eine wesentliche Rolle für die Konzeptionalisierung und Gestaltung von Mutterschaft in Gesellschaften. Mutterschaft ist in den westlichen Gesellschaften überwiegend ungleich Vaterschaft konzeptionalisiert (vgl. Miriam M. Johnson 1988, 129)<sup>2</sup>, d.h. die Konstrukte sind (wie die Aufgabenteilung) nicht symmetrisch.

---

<sup>2</sup> Die Ungleichheit besteht nach Auffassung von Miriam M. Johnson vor allem darin, daß der Vater als Mitglied der männlichen 'peer-group' seine männliche Dominanz in die Beziehung zu den Kindern einbringt. Männer hätten überdies in ihrem Erziehungsverhalten die Tendenz, Geschlechterdifferenz zu verstärken, während die Mutter-Kind-Beziehung wesentlich undifferenzierter und generöser sei (vgl. a.a.O., S. 155).

Ein wesentlicher Bezugspunkt für das Verständnis von Mutterschaft und ihre Analyse ist das Konzept von Kindheit, das in Gesellschaften einerseits allgemein das Generationenverhältnis bestimmt, andererseits die Vorstellungen einer gelungenen Mutter-Kind-Beziehung vorgibt (vgl. Leonie Herwartz-Emden, 1995). Die Einflüsse der Prozesse gesellschaftlicher Modernisierung und Individualisierung sind in diesem Bereich augenfällig (und werden für Einwanderinnen/Migrantinnen besonders problematisch).

Einen weiteren Aspekt der Frage nach der Gestaltung von Mutterschaft stellt die Verortung im weiblichen Selbstkonzept dar. Hier kann für westlich industrialisierte Gesellschaften angenommen werden, daß sich eine Entgegensetzung von Mutterschaft und Beruf im weiblichen Selbstkonzept ausmachen läßt. Mutterschaft ist sehr eng mit weiblichen Geschlechterstereotypen assoziiert und das Bild der guten Mutter widerspricht dem Bild der berufstätigen Frau (vgl. Sedef Gümen/Leonie Herwartz-Emden/Manuela Westphal 1994).

#### **Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland: Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion**

Ausgehend von dem sehr breit angelegten Blick auf die Veränderungen, die sich für die Einwanderin/Migrantin im Prozeß ihrer Niederlassung ergeben, soll im folgenden am Beispiel einer Gruppe erläutert werden, wie sich das Konzept und die Gestaltung von Mutterschaft für sie selbst darstellt.

Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion wandern mit ihren Familien als deutsche Volkszugehörige im Rahmen des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) in die Bundesrepublik Deutschland ein (vgl. Klaus J. Bade 1992). Als Staatsbürger der Bundesrepublik Deutschland wird ihnen im Vergleich zu Arbeitsmigrantinnen durch die bessere rechtliche Ausgangslage ein erheblicher Statusvorteil verschafft. Weiterhin ermöglicht die linear geförderte Familienaussiedlungspolitik den Familien über zwei bis drei Generationen hinaus, sich räumlich in einander naheliegenden Wohngebieten anzusiedeln. Aussiedlerinnen sind dennoch, trotz ihrer besseren Ausgangslage, im Berufsleben mit zahlreichen Schwierigkeiten konfrontiert: Qualifizierte Frauen, die in der ehemaligen Sowjetunion in gehobenen Berufen tätig waren, müssen sich mit der andersartigen Marktlogik in Deutschland abfinden. Sie sind nicht nur mit der allgemeinen Arbeitslosigkeit konfrontiert, sondern werden darüber hinaus zu einem erheblichen Teil dequalifiziert (vgl. Leonie Herwartz-Emden/Manuela Westphal 1993). Viele erleben eine

sehr intensive Phase des "Nur-Hausfrau-Daseins". Teilweise bringt dies für sie Vorteile, da sie mehr Zeit für sich, die Kinder und die Familie haben, jedoch ergeben sich andererseits hohe Belastungen. Ihr Berufswunsch wird enttäuscht, sie resignieren. Zudem sind sie mit einer für sie neuartigen, sehr intensiven Familienarbeit konfrontiert, die sich in erster Linie als hohe Anforderung an sie als Mütter äußert. Die deutsche Umgebung, vermittelt durch Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen bspw., stellt an ihre spezifische Erziehungs- und Betreuungsleistung, wie die Betreuung der Schulaufgaben der Kinder, hohe Anforderungen. Sie befinden sich außerdem in einem sehr intensiven Prozeß der Auseinandersetzung mit verschiedenen Erziehungsvorstellungen: einerseits dem Erziehungsideal der ehemaligen Sowjetunion und andererseits dem der Bundesrepublik Deutschland, mit dem sie hier konfrontiert sind.

Das Selbstkonzept der Aussiedlerin als Frau und Mutter basiert auf einem gesellschaftlichen Image, das Berufstätigkeit und Mutter-Sein offiziell ideologisch vereinbarte und absicherte. 70 Jahre staatlich forcierte und geförderte Erwerbstätigkeit der Frau, wie sie die ehemalige Sowjetunion auszeichnete, hat der Aussiedlerin in ihrem Selbstkonzept eine ausgeprägte Dimension der Berufsorientierung eingebracht. Ihre Berufsorientierung steht in Einklang mit "traditionellen" Definitionen von Mutterschaft und Mütterlichkeit, d.h. eine naturhaft gedachte Mutterschaft und Weiblichkeit steht für die Aussiedlerin nicht im Widerspruch zur festen Überzeugung ihres persönlichen Anspruchs auf berufliche Qualifikation und Erwerbstätigkeit. In der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit wird die Aussiedlerin aus der ehemaligen Sowjetunion jedoch überwiegend als traditionell, zurückgeblieben, sektiererisch und streng religiös beschrieben. Sie erscheint als Mutter inkompetent bzw. wird in ihrer mütterlichen Sozialisationsleistung abgewertet. In empirischen Untersuchungen zur Situation der Aussiedler und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland kommen Aussiedlerinnen jedoch nur am Rande vor. Festgestellt wird allerdings immer wieder ein traditioneller Familienhintergrund, der von autoritären und konservativen Werten geprägt ist. Frauen werden als Traditionshüterinnen der Familie und nur auf ihre Hausfrauen- bzw. Familienrolle beschränkt beschrieben (vgl. Bodo Hager/Fritz Wandel 1978, Eva Rink-Scheidt 1990, Georg Auernheimer 1990, Dokumentation eines Projektseminars an der Universität Hannover 1989, Line Kossolapow 1987, Christa Günther 1992).

### Die Untersuchung<sup>3</sup>

Das weibliche Selbstkonzept, ebenso wie die weibliche Identität, sind im allgemeinen in den Sozialwissenschaften in vielen Aspekten unerforscht. Ebenso unerforscht ist ihre Verknüpfung zur Mutterschaft und familiären Orientierung der Frau. Für Einwanderinnen und Migrantinnen ist diese Fragestellung gar nicht untersucht worden.

Ich stelle im folgenden eine Studie vor, in der die Einstellungen zur Mutterschaft aus verschiedenen Perspektiven und mit Frauen aus verschiedenen Gesellschaften untersucht wurden. Das Besondere an der Anlage der Untersuchung ist, daß zwei Gruppen von Einwanderinnen systematisch mit westdeutschen Frauen verglichen wurden. Die beiden Einwanderinnengruppen, Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion und Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei, stammen aus sehr unterschiedlichen Herkunftskontexten, treffen jedoch in der Bundesrepublik Deutschland auf ähnliche Strukturen, die für sie zu ähnlichen Lebenslagen und vergleichbaren Problematiken führen. Die Einreise von Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion geschieht unter der Prämisse des Deutscheins - ihre Einreise ist jedoch eine verdeckte Einwanderungssituation. Die Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei befinden sich in vergleichbarer Weise in einer Einwanderungssituation. Ihre Arbeitsmigration, die ursprünglich auf schnelle Rückkehr angelegt war, führt in vielen Fällen zu einem jahrzehntelangen oder fast lebenslangen Aufenthalt. D.h., die Entscheidung der Aussiedlung, wie sie Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion treffen, ist nicht revidierbar. Die Entscheidung, die Arbeitsmigranten treffen, ist für sie persönlich dauerhaft revidierbar, in der alltäglichen Lebenspraxis erweist sich jedoch, daß sie nicht revidiert wird. Die Stereotype, die über beide Gruppen von Einwanderinnen in der Bundesrepublik Deutschland existieren, sind ebenfalls vergleichbar. Beide Gruppen von Frauen werden mit ähnlichen Bildern belegt: Türkinnen werden ebenso wie Aussiedlerinnen häufig als traditionell, bäuerlich, zurückgeblie-

<sup>3</sup> Die hier vorgestellte empirische Untersuchung wurde im Rahmen des Forschungsprojektes FAFRA (Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und westdeutschen Frauen in interkulturell vergleichender Perspektive) durchgeführt. Dieses Forschungsprojekt ist im Forschungsschwerpunktprogramm FABER der DFG angesiedelt und wird seit 1991 (Laufzeit bis 1996) an der Universität Osnabrück im Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Fachgebiet Allgemeine Pädagogik/Frauenforschung durchgeführt. Mitarbeiterinnen des Projektes sind: Dr. Sedef Gümen, Manuela Westphal, Dipl.- Päd., Tatjana Reinersmann, M.A., Projektleitung: PD Dr. Leonie Herwartz-Emden.

ben beschrieben. Angenommen wird, daß sie sich fern jeglicher Emanzipation befinden und daß sie in sehr traditionellen, hierarchischen, patriarchalisch abhängigen Beziehungen und Familienverhältnissen leben.

Die Untersuchung, über die ich im folgenden berichte, machte sich zum Anliegen, die Einstellungen, Konzepte und alltägliche Realität der genannten Einwanderinnengruppen mit der Lebensrealität westdeutscher Frauen zu vergleichen. Zunächst wurden mit den drei genannten Gruppen Erstinterviews durchgeführt, die explorativ-narrativ angelegt waren<sup>4</sup>. Im folgenden berichte ich über die Interviews mit der Gruppe der Aussiedlerinnen. Die vorgestellten Antwortmuster (belegt mit Beispielen) stellen komprimierte Aussagen der Befragten zum Thema Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept dar. Aufgrund der mangelnden Repräsentanz von Frauen in der Literatur über Aussiedler bieten die Aussagen der Befragten erstmals einen Einblick in ihre Konzepte und die faktische Lebenssituation sowie in die von ihnen erfahrenen Voraussetzungen und Bedingungen von Mutterschaft.

### Die Interviews

#### **Konzeptionen von Mutterschaft: Kinder gehören zum Leben**

Die Befragten geben überwiegend an, daß Mutterschaft für sie eindeutig und selbstverständlich zum Lebenskonzept einer Frau gehört. Die Möglichkeit von Frauen, sich auch gegen ein Leben mit Kindern zu entscheiden, wird von ihnen nur mit Vorbehalten akzeptiert und verstanden. Für die befragte Frau D. ist es eindeutig, daß jede Frau Mutter sein wolle. Ein Frauenleben ohne Kinder ist für sie unvorstellbar: *"So was gibt es gar nicht, solche Frauen können nur krank sein. Für was lebst du auf der Welt - nur für dich?"* (Interview 13, 33) Von Frau Z. wird die Auffassung vertreten, daß jede Frau Mutterschaft erleben solle - sie kann sich aber als einzige der Befragten durchaus vorstellen, daß es Frauen gibt, die ein Leben ohne Kinder führen wollen. Frau E. hebt die negativen Seiten eines Lebens ohne

<sup>4</sup> Diese Erstinterviews gingen einer schriftlichen standardisierten Befragung voraus; diese Befragung wurde mit insgesamt 255 Frauen, 85 je Gruppe in Stadt und Region Osnabrück (Niedersachsen) durchgeführt. Begleitend zu dieser schriftlichen Befragung fanden Gruppeninterviews mit Vertreterinnen der befragten Gruppen statt (in den Jahren 1992 und 1993). Der schriftlichen Befragung lag ein Mutterschaftsfragebogen zugrunde, der aus den vorangegangenen qualitativen Erstinterviews entwickelt wurde. Dieser Mutterschaftsfragebogen besteht aus fünf einzelnen Skalen, die verschiedene Einzeldimensionen des Konzeptes Mutterschaft erfassen (vgl. hierzu Herwartz-Emden 1995).

Kinder hervor. Sie meint, daß Frauen dann im Alltag und später im Alter alleine seien und diesen Schritt bereuen würden. Am Beispiel einer Verwandten beschreibt sie die Eigenschaften, die eine Frau ohne Kinder besitze: Sie könne nicht verzeihen und wäre ungeduldig. Sie vermutet darüber hinaus, daß gewollt kinderlose Frauen nicht die Fähigkeit besitzen würden, Kinder zu erziehen. Solche Frauen könnten dann auch nur *"von innen"* gute Frauen sein, da ihnen die Anerkennung als Frau *"von außen"* fehle. Als positive Seite stellt Frau E. allerdings heraus, daß es sich vermutlich leichter leben lasse ohne Kinder, da Frauen ohne Kinder *"nichts gegen ihren Willen"* tun müßten (Interview 11, 28-30).

Keine Kinder zu haben wird von Frau R. noch negativer beurteilt, wenn die Frau nicht arbeitet bzw. Hausfrau ist: *"Aber wenn die Frau keine Kinder hat, und sie ist zu Hause und verläßt sich auf das Geld des Mannes und will nicht arbeiten, sich nur mit sich selbst beschäftigen - ich meine, das ist nicht gut."* (Interview 3, 8)

### Begründungskontext von Mutterschaft

#### **Muttersein ist naturgegeben:**

Vom überwiegenden Teil der Interviewten (bis auf drei jüngere Befragte) wird Mutterschaft als rein naturalistisch gegeben angesehen, eher unhinterfragt angenommen und begründet: Es liege in der "Natur der Frau", so Frau F., Kinder zu bekommen, die Frau sei so "aufgebaut": *"Ich meine, die Frau ist so aufgebaut, sie muß irgendwann heiraten, und dann die Kinder bekommen."*

Sie sieht die eigentliche Berufung der Frau in der Gründung einer Familie und in der Erziehung von Kindern: *"Ich meine, das ist so ... sie muß irgendwann heiraten, ja? Und dann die Kinder bekommen. Nicht viele Kinder, z. B. ein Kind, das ist auch gut, ja? Ich glaube, Frau bleibt Frau."* (Interview 5, 22) *"Es scheint, daß manche junge Frauen keine kleinen Kinder haben wollen. Aber ich meine, daß jede Frau mindestens ein Kind zur Welt bringen muß. Es ist ein Schicksal der Frau. Es ist wie in der Natur. So, wie die Natur vorangeht, so muß eine Frau auch ein Kind haben. Deshalb ist sie auch eine Frau."* (Interview 3, 8)

#### **Mutterschaft ist normal für eine Frau:**

*"Jede Frau will Kinder haben und das finde ich ganz normal."* (Interview 13, 33) Drei der jüngeren Befragten äußern sich planend - und insofern distanzierter zu diesem Thema. Sie möchten auch Kinder haben, aber erst

zu einem späteren Zeitpunkt ihres Lebenslaufs.

#### **Muttersein ist erfüllend:**

Die meisten Befragten begründen Mutterschaft eher emotional: Die Liebe zu den Kindern, Spaß und Freude werden genannt. Frau Z. ist der Meinung, daß die Mutterschaft "wie ein Wunder" sei und jede Frau dies erleben sollte (Interview 12, 24). Die normale Familie bringe Freude, so Frau S.: *"Ich meine, wenn es eine normale Familie ist - Mann und Frau, alles normal, dann meine ich ja, Kinder machen Freude."* (Interview 6, 9)

#### **Eine Frau ist weiblich, wenn sie auch Mutter ist:**

Frauenbild und Mutterbild fügen sich in den Vorstellungen über "Weiblichkeit" zusammen. Auf die Frage: "Was ist für Sie weiblich, oder was verbinden Sie mit diesem Begriff?" antwortet eine Befragte: *"Die Frau muß eine gute Seele haben. So eine Frau muß eine zärtliche, mitfühlende oder teilnahmsvolle oder sanfte Seele haben. Ich meine, eine Mutter muß so sein."* (Interview 3, 8) Die Forderung an die Frau, weiblich zu sein und zu bleiben gilt auch dann, wenn sie als Mutter sehr belastet ist: *"Hmm, ... na ja, ich meine, die Frauen von dieser weiblichen Seite ... sind anders als Männer, ja, sie müssen, egal was sie zu Hause haben, z. B. schwierige Kinder oder eine schwierige Familie, die Frauen müssen immer Frauen bleiben - das ist meine Meinung. Sie müssen nicht so viel arbeiten, denn dann sehen Frauen nicht gut aus. Sie müssen immer etwas für sich tun, ja, das müssen sie."* (Interview 12, 24-25)

#### **Die Ausgangsbasis für Mutterschaft:**

Familie und Muttersein gehören zusammen. Familienorientierung ist eine Seite von Mutterschaft; Familie zu haben und Mutter zu sein, gehört in enger Verbindung zum Lebenskonzept aller Befragten. Sie äußern überwiegend die Überzeugung, daß es ein selbstverständlicher Bestandteil der Lebensplanung jeder Frau sei, zu heiraten, eine Familie zu gründen. Der Zusammenhalt der Familie und das Füreinander-Einstehen steht im Vordergrund des Erlebens, auch wenn es mit großen Anstrengungen und Verzicht einhergeht: *"Das wäre überhaupt nicht interessant, und ich habe auch viel mitgeholfen, meine Kinder mit ihren Kindern, meinen Enkelkindern, betreut. Ich habe auch eine schwere Arbeit gehabt, und wenn ich einen Feiertag hatte, da zähl' ich mich nicht. Sie konnten die Kinder bringen, und ich habe auch immer mitgeholfen - weil, meine Schwägerin, die hat mir auch immer geholfen, und ich denke, immer müssen alle einander helfen, dann geht's."* (Interview 8, 19)

#### **Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Lebensbereiche der Frau**

Die Befragten verbringen viel Zeit in der Familie, schließen aber eine berufliche Tätigkeit für sich nicht aus. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie spielt eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Sie begnügen sich nicht nur mit der Hausarbeit, sehr viele wünschen und suchen hier in Deutschland Arbeit - entsprechend ihrer Ausbildung. In Berufs- und Ausbildungsfragen nehmen die Befragten für sich in Anspruch, selbst zu bestimmen. Der Mann scheint hier eher eine beratende als bestimmende Funktion zu haben.

#### **Muttersein und Beruf gehören zusammen:**

Für alle Befragten gehören Mutterschaft und Berufstätigkeit zum Lebenskonzept; sie sind selbstverständlich und werden kaum problematisiert. Nur Muttersein ist für viele zu wenig und scheint zu eintönig. Die Frau soll nicht nur für die Familie da sein, sondern auch einen Beruf haben. *"Alle Frauen machen so etwas, und darum meint man, das ist ganz normal - aber schwer ist es ja doch. Aber wir sind es so gewöhnt, wie man so sagt."* (Interview 8, 20) Frau R. betont, daß Muttersein einen eigenen Wert darstelle, der genauso wie Berufstätigkeit als sinnvoll anerkannt werden sollte: *"Wenn eine Frau ihre Kinder erzieht, dann hat sie auch eine eigene Stimme, ihr eigenes Ich, sie will einen eigenen Menschen erziehen und zwar einen sehr guten Menschen erziehen - das bedeutet auch sehr viel im Leben."* (Interview 3, 9)

#### **Ein guter Arbeitsplatz ist selbstverständlich:**

Die Befragten erheben einen Anspruch auf eine qualifizierte Arbeit - beispielsweise auch in ihrer Erklärung zu Arbeitsangeboten durch das Arbeitsamt. *"Das war nicht mein Beruf. Dann die zweite Arbeit ... das war auch nicht mein Beruf ... und die billigste Arbeit, und das war schwer und laut."* (Interview 5, 16)

#### **Die Frau kann "natürlich" beides:**

"Meinst Du, daß so eine moderne emanzipierte Frau, welche so perfekt im Beruf ist, auch eine sehr gute Mutter sein kann? Ja gewiß, warum nicht. Sie kann ihren Beruf lieben und auch gleichzeitig ihre Kinder und ihren Mann." (Interview 3, 8) *"Ja, wenn ich immer zu Hause bleiben muß, das ist mir so langweilig ein bißchen. Ich muß ein bißchen abwechseln, ja? Ein bißchen Arbeit, ein bißchen zu Hause usw. Immer zu Hause zu bleiben, das ist auch schwer. Immer diese Hausarbeit ..."* (Interview 5, 25)

### **Die Position der Frau:**

Selbstverständlich ist die Frau selbständig. Die berufliche Tätigkeit ermöglicht der Frau, ihre eigene Meinung zu vertreten und vom Mann unabhängig zu sein. *"Ich kann sagen: Moment, ich verdiene auch, ich möchte das haben. Du kannst mir nichts sagen, weil - ich kriege jetzt auch Geld."* (Interview 12, 29) Die finanzielle Unabhängigkeit der Frau verstärkt ihre Position in der Familie. *"Es gibt so viele Familien, da steht die Frau vorne. Ja, ich kenne solche Familien. Da sind die Frauen manchmal so stark. Der Mann muß immer, ja, fragen. Kann ich zu meinen Freunden - die sagte: Nein, du gehst jetzt nicht. Keine Kneipe, keine Freunde, nichts. Du mußt zu Hause bleiben. Ja, ganz stark."* (Interview 12, 30) Die Befragten differenzieren jedoch und unterscheiden Familien, in welchen die Frauen die höhere Entscheidungsmacht haben von solchen, in denen diese den Männern zufällt. *"In jeder Familie ist das verschieden, ja? In einigen Familien spielen die Frauen die Hauptrolle. In den anderen Familien spielt der Mann die Hauptrolle. Ich glaube, bei uns spiele ich die Hauptrolle. Ja, ich glaube schon. Wieso? Ja, ich mache alles so, wie ich will. Und wenn ich es so will, dann wird es so."* (Interview 5, 21)

### **Selbstbild/Frauenbild:**

Die Frauen machen selbstverständlich und verantwortungsvoll zwei Arbeiten. Durchgängig geben die Befragten an, in ihrem Alltag die Doppelbelastung gewöhnt zu sein. Für sie ist es normal, Familie, Beruf und Hausarbeit zu bewältigen. Freizeit, Ruhe und Muße kommen in dem von ihnen geschilderten weiblichen Alltag in der ehemaligen Sowjetunion nicht vor. Die befragte Frau S., eine junge Frau, definiert Emanzipation als die Bereitschaft, Verantwortung zu tragen und ist der Meinung, daß die Frauen in der ehemaligen Sowjetunion emanzipierter seien. Sie bewältigten die Familien-, die Hausarbeit und den Beruf alleine und seien in der Lage, für diese Bereiche die Belastung und die Verantwortung zu tragen. *"Frauen in Rußland, ich glaube, sie sind, ich weiß nicht, in irgendeiner Beziehung mehr emanzipiert. In Rußland ist das üblich, daß fast immer die Frau alles im Haus trägt, sie macht alles zu Hause, der Haushalt, der Markt und ja - der Mann ... der Mann liegt vor dem Fernseher."* (Interview 10, 7) Von allen Befragten wird angegeben, daß die Frauen mehr Verantwortung und Arbeit übernehmen würden als die Männer: *"Sie (die Frauen) machen zwei Arbeiten."* (Interview 12, 8) Begründet wird dies nicht mit dem Wunsch, mehr Verantwortung übernehmen zu wollen als die Männer, sondern mit der Notwendigkeit, die Arbeit und die Verantwortung für das Wohlergehen tragen zu müssen. Frau D. ist der Meinung, daß die Männer mit der ganzen

Arbeit überfordert seien, und daß es eine besondere Qualität der Frauen sei, diese leisten zu können. Vor lauter großen Problemen würden die Frauen aber, so die befragte Frau E., häufig die kleinen Probleme nicht mehr wahrnehmen können. Übereinstimmende Meinung aller Befragten ist, daß eine Frau allerdings keine Männerarbeit machen solle. Frau Z. begründet ihre Meinung mit der körperlichen Konstitution der Frau, die nur für leichte Arbeit vorgesehen sei. Die Befragten nannten als "Frauenproblem" ihr Anliegen, daß die Frauen mehr Freizeit haben sollten und wünschen sich auch für sich selbst, weniger Hausarbeit machen zu müssen und weniger auf das Haus beschränkt zu sein.

### **Erziehungsvorstellungen und Bedeutung der Familie:**

Erziehung heißt in Deutschland, sich auseinandersetzen zu müssen. Auf die Frage, was eine gute Mutter sei, reagierten alle Befragten mit der Darstellung von Auseinandersetzungen um ihren Erziehungsstil. Frau E., Frau Z. und Frau D. sehen sich mit den unterschiedlichen Erziehungsstilen in der Sowjetunion und in der Bundesrepublik konfrontiert, und sie beschäftigen sich damit. Sie berichten von Auseinandersetzungen mit ihren Partnern über die Kindererziehung und erwarten dabei von den Vätern weniger Strenge und Autorität. Dies bedeutet aber für sie, daß sie auf die Väter einwirken müssen. *"Ich habe soviel Mühe. Manchmal kommt von ihm ... das kommt dann ganz dramatisch. Er ist so großgezogen worden, manchmal kann er sich nicht halten und macht weiter so. Das gefällt mir nicht - du mußt das anders machen. Wenn du zu ihm sprechen willst (zum Kind) gehe zu ihm ganz ruhig, braucht man nicht laut sein oder schreien oder so weiter. Ich mag nicht so gerne, wenn jemand schreit und nervös ist."* (Interview 12, 23) Für die Befragten ist verständnisvolle Zuwendung ein wichtiges Erziehungsmittel. Als Erziehungswerte werden von den befragten drei Frauen genannt: Eine gute Verbindung mit den Kindern herzustellen, viel Verständnis zu haben, Respekt zu finden. Als Erziehungsmittel werden genannt: Liebe, Ruhe, Gespräche, wenig Strenge. Sie lehnen ausdrücklich autoritäre Erziehungsmethoden für sich ab.

### **Erziehung und Sozialisation - ein zu bewältigender Konflikt für die Aussiedlerin als Mutter:**

Für Aussiedlerfamilien findet im Bereich von Erziehung und Sozialisation ein Umbruch statt, der sich in der Konfrontation von sozialistisch-kollektivem Denken und der Orientierung am Gemeinwesen mit der leistungsorientierten individualistisch ausgerichteten westlichen Erziehung ausmachen läßt. Es zeichnet sich eine Tendenz der Mütter ab, die obsoletere Funktion von

äußerlichen Kontrollmechanismen (die in ihrem Herkunftskontext funktional und rational waren) zu erkennen und entsprechend abzubauen bzw. die Vorteile einer intrinsisch motivierten, mehr an der Eigenständigkeit des Kindes orientierten Erziehungshaltung einzunehmen und zu erkennen. Die Werthaftigkeit sozialistischer Erziehungsideale wird gegen individualistische Erziehungsziele diskutiert, die Differenzen zwischen diesen Zielen und dem Wertekontext, mit dem sie verbunden sind, wird im Alltag von Müttern und Kindern erfahren. Die Bewertung der gesamten Erziehungsleistung der Familie verändert sich: Im Spannungsfeld zwischen Staat und Familie war die Familie in der ehemaligen Sowjetunion der Schule nachgeordnet. In der hiesigen Gesellschaft stehen familiäre und schulische Erziehung in ihrem Erleben demgegenüber in einem Austausch, bzw. die Schule wird als nachgeordnet und die Persönlichkeit als im Vordergrund erzieherischer Aktivitäten stehend erlebt. Die Aussiedlerin verhält sich demzufolge unterstützend in allen Unternehmungen ihrer Kinder, die auf Assimilation und Erfolg in der Aufnahmegesellschaft schließen lassen. Aussiedlerfamilien haben als Deutsche in der Sowjetunion und den erlebten Repressionen in der Regel Erfahrungen damit, funktionale Anpassungsleistungen zu erbringen, die immer eine Gratwanderung, aber für ihre ethnische und religiöse Identität und deren Rückversicherung konstitutiv waren. Insofern sind Aussiedlerinnen als Mütter aufgrund eigener Kindheitserfahrungen darauf eingerichtet, ihren Kindern erfindungsreiche Assimilationshilfe zu leisten. Sie erkennen, wie in den obigen Interviewauszügen deutlich wird, die Vorteile einer verständnisvollen und an der Persönlichkeit des Kindes ausgerichteten Erziehung.

#### **Fazit: Die Selbstdefinition als Frau und Mutter im Kontext der Veränderungen in der Familie**

Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, die ein relativ hohes Bildungsniveau aufweisen, auf eine Erwerbstätigkeitskarriere zurückblicken können und in dieser Richtung eine starke Autonomie gelebt haben, sind durch Dequalifizierungsprozesse bedroht und oft gezwungen, sich als Hausfrau zu definieren. Aufgrund der dadurch bedingten Verunsicherung und durch die zusätzliche Verunsicherung, die sich durch den alltäglich geforderten Identitätsnachweis (Deutsche zu sein) in öffentlichen Kontexten ergibt, sind sie auf die Familie als Basis für die Verarbeitung der Differenz-erlebnisse zu den hiesigen Deutschen angewiesen. Für Aussiedlerinnen findet im Vergleich zu Arbeitsmigrantinnen ein gegenläufiger Prozeß statt: Sie müssen sich emotional und sozial als Deutsche bewähren und beweisen. Dies

führt sie in einen unentrinnbaren Konflikt: Sie werden als die fremden Deutschen erkannt und ausgegrenzt, obwohl sie sich, auch von ihrer primären Ausreisemotivation her, den Deutschen zugehörig fühlen. Diese Schizophrenie ihrer Selbstdefinition, in die sie geraten, muß durch sehr viel emotionale Arbeit in der Familie aufgefangen werden. Insofern wird die Familie für sie, strukturell ähnlich wie für Arbeitsmigrantinnen, zu einer ethnischen Enklave, einem Ort der Identitätssicherung und des Schutzes. Ein Effekt, der in Aussiedlerfamilien auftritt, ist die Rückbesinnung auf ihre sowjetische Herkunft und ihre dort gelebte alltägliche und kulturelle Praxis, deren Vorteile sie verteidigen und gegen die hiesigen Erfahrungen abwägen. In der ehemaligen Sowjetunion war die Mutter diejenige, die den Glauben und die Einbindung in die religiöse Gemeinschaft gewährleistete (vgl. Barbara Dietz/Peter Hilkes 1993), die für die Vermittlung der deutschen Sprache sorgte und das Deutschtum im Alltag an die Kinder vermittelte. In der Bundesrepublik wird die Mutter im familiären Alltag ebenfalls diejenige sein, die nun eine Verbindung zwischen ihrem tradierten Deutschtum und der hiesigen deutschen Gesellschaft herstellt, d.h., die Aufgabe, die für die Aussiedlerin als Mutter ansteht, ist komplex und nicht nur auf das Überleben der Familie ausgerichtet, sondern auf die Zukunftssicherung der nächsten Generation, auf ihre Eingliederung im Aufnahmekontext.

#### ***Die Bindung zwischen Eltern und Kindern ist eine - gegenseitige - Verpflichtung zur Hilfe und Unterstützung in allen Lebensbereichen:***

Aussiedlerinnen in der Bundesrepublik Deutschland wollen auch unter den neuen Umständen ihres verringerten Handlungsspielraumes, der sie häufig auf Aufgabenbereiche im Haushalt und in der Erziehung der Kinder reduziert, die früher im Herkunftskontext erworbenen Positionen der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung beibehalten. Sie wollen weiterhin, auch im Aufnahmekontext, für die Vereinbarkeit des Familienlebens mit ihrer beruflichen Tätigkeit eintreten. Ihr Wunsch ist es, finanziell selbständig zu sein und den Mann nicht um Geld bitten zu müssen. Alle Befragten äußerten eine starke Familienorientierung: Familie und Beruf schließen sich für sie keineswegs aus. Die Frau hat ihrer Auffassung nach in der Familie eine starke Position, die aber durchaus variabel sein kann. In einigen Familien spielt sie der Auffassung der Befragten nach eindeutig die Hauptrolle.

Die Aussiedlerin hat in der Familie eine Vermittlerrolle; sie vermittelt zwischen den veränderten Freiheitsbedürfnissen der Kinder und den normativen Erziehungsvorstellungen der Väter. Aussiedlerinnen beziehen

die Väter stärker in die Erziehung und Betreuung der Kinder mit ein, als sie es in der Herkunftsgesellschaft gewöhnt waren - dies machen auch die obigen Interviewauszüge deutlich. Väter hatten in der Herkunftsgesellschaft eine starke Position in der Familie, die im Alltag jedoch oft nicht gefüllt wurde. Ihre Autorität gerät hier auf den Prüfstand, sie sind in der Familie häufiger anwesend und verbringen viel mehr Zeit mit Frau und Kindern. Die Mitwirkung des Mannes wird gewünscht und gefordert.

Für die Frauen ist der Einbezug der Männer eine Entlastungsmöglichkeit in ihrem Alltag, wenn deren Anwesenheit auch gleichzeitig zu neuen und zahlreichen Problemen führt. Dennoch behält die Frau (so Frau E., Interview 11), ihre eigene Stimme, insbesondere im Bereich der Erziehung und Versorgung der Kinder. Sie selbst räumt sich in diesem Bereich die Priorität ein, sie möchte aber auch, daß der Mann bzw. Vater einen wichtigen Beitrag zur Erziehung und Versorgung der Kinder leistet. Ihr Anspruch, im Bereich der Aktivitäten und Zielsetzungen der Erziehung zu dominieren, wird aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung abgeleitet, aber im Zusammenhang mit ihrer Kompetenz und Macht sowie realem Machtpotential verbunden. Die Belastungen, aber auch die Befriedigungen der Mutterschaft sowie der Stellenwert von Mutterschaft als selbstverständliche Basis im Lebenskonzept und in der Gestaltung des Alltags der Aussiedlerinnen werden in den Aussagen der Befragten deutlich. Somit können die in der internationalen Literatur diskutierten Ergebnisse zu den Veränderungen, die Mutterschaft unter der Bedingung von Migration und Einwanderung erfährt, bestätigt werden. Darüber hinaus bestätigt sich die zentrale Bedeutung der Mutterschaft und der Familie für das Lebenskonzept der Frau im Einwanderungsprozeß (vgl. Herwartz-Emden 1995).

#### Literatur:

- Anthias, Floya (1983):  
Sexual Divisions and Ethnic Adaption: The Case of Greek-Cypriot Women, in: Phizacklea, Annie (Hg.): One Way Ticket, London: Routledge and Kegan, 73-94.
- Auernheimer, Georg (1990):  
Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bade, Klaus J. (Hg.) (1992):  
Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München.

- Deaux, Kay (1987):  
Psychological Constructions of Masculinity and Feminity, in: Reinisch, June M./Rosenblum, Leonhard A./Sanders, Stephanie A. (Hg.): Masculinity and Feminity. Basic Perspectives, New York/Oxford.
- Dietz, Barbara/ Hilkes, Peter (1992):  
Deutsche Aussiedler aus der Sowjetunion. Sozialer Hintergrund. Ausreise. Integration, in: Althammer, Walter/ Kossolapow, Line: Aussiedlerforschung. Interdisziplinäre Studien, Köln, 49-76.
- Dietz, Barbara/ Hilkes, Peter (1993<sup>2</sup>):  
Rußlanddeutsche: Unbekannte im Osten. Geschichte, Situation, Zukunftsperspektiven, München.
- Dokumentation eines Projektseminars an der Universität Hannover, Fachbereich Erziehungswissenschaften (1989):  
Fremdheit und Identität. Zur Lebenswelt und Integrationsproblematik von Spätaussiedlern, Hannover.
- Foner, Nancy (1975):  
Women, Work and Migration: Jamaicans in London, in: Urban Anthropology, 4.Jg., 3, 229-249.
- Foner, Nancy (1986):  
Sex Roles and Sensibilities: Jamaican Women in New York and London, in: Simon, Rita James/ Brettell, Caroline (Hg.): International Migration. The Female Experience, New Jersey, 133-151.
- Freidenberg, Judith/Imperiale, Graciela/Skovron, Mary Louise (1988):  
Migrant Careers and Well-Being of Women, in: International Migration Review, 22.Jg., 2, 208-225.
- Glenn, Evelyn Nakano (1983):  
Split Household, Small Producer and Dual Wage Earner: An Analysis of Chinese-American Family Strategies, in: Journal of Marriage and Family, 45.Jg., 35-46.
- Gümen, Sedef/Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (1994):  
Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept: eingewanderte und westdeutsche Frauen im Vergleich, in: Zeitschrift für Pädagogik, 40. Jg., 1, 63-80.
- Günther, Christa/ Dornheim, Andreas (1992):  
Psychosoziale Integrationsprobleme, hrsg. von: DIFF (Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen) (Weiterbildung für die Arbeit mit Aussiedlern), Tübingen.

- Hager, Bodo/ Wandel, Fritz (1978):  
Probleme der sozio-kulturellen Integration von Spätaussiedlern. Mit besonderem Bezug auf Jugendliche aus Oberschlesien, in: Osteuropa, 28.Jg., 3, 193-209.
- Herwartz-Emden, Leonie (1995):  
Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell-vergleichende Untersuchung, Weinheim und München.
- Herwartz-Emden, Leonie/ Westphal, Manuela (1993):  
Bildungserwartungen und Berufsmotivation von Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, in: Unterrichtswissenschaftliche Zeitschrift für Lernforschung, 21.Jg., 2, 106-125.
- Hess-Buechler, Judith-Maria (1976):  
Something Funny Happened on the Way to the Agora. A Comparison of Bolivian and Spanish Galician Female Migrants, in: Anthropological Quarterly, 14.Jg., 1, 62-68.
- Johnson, Miriam M. (1988):  
Strong Mothers, Weak Wives: The Search of Gender Equality, Berkeley/Los Angeles/London.
- Josephides, Sasha (1988):  
Honour, Family and Work: Greek Cypriot Women before and after Migration, in: Westwood, Sallie/ Bhachu, Parminder (Hg.): Enterprising Women, London/New York, 34-57.
- Kibria, Nazli (1990):  
Power, patriarchy and gender conflict in the Vietnamese immigrant community, in: Gender and Society, 4.Jg., 1, 9-24.
- Kossolapow, Line (1987):  
Aussiedler-Jugendliche. Ein Beitrag zur Integration Deutscher aus dem Osten, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Nadig, Maya (1987):  
Mutterbilder in zwei verschiedenen Kulturen. Ethnopschoanalytische Überlegungen, in: Braun, Christina von/Sichtermann, Barbara/Nadig, Maya u. a.: Bei Licht betrachtet wird es finster. FrauenSichten (Die kleine weiße Reihe, Bd. 98), Frankfurt/M., 81-104.
- Nadig, Maya (1989):  
Die gespaltene Frau - Mutterschaft und öffentliche Kultur, in: Brede, Karola (Hg.): Was will das Weib in mir? Freiburg i. Br., 141-161.
- Pessar, Patricia R. (1984):  
The Linkage between the Household and Workplace of Dominican Women in the U.S., in: International Migration Review, 18.Jg., 4, 1188-1211.

- Ralston, Helen (1988):  
Ethnicity, Class and Gender among South Asian Women in Metro Halifax: An Exploratory Study, in: Canadian Ethnic Studies, 20.Jg., 3, 63-83.
- Rink-Scheidt, Eva (1990):  
Aussiedlerfrauen und -kinder passen in kein Förderungsprogramm, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, 2, 19-20.
- Smith, Estelle M. (1980):  
The Portuguese Female Immigrant: the Marginal Man, in: International Migration Review, 14.Jg., 1, 77-92.
- Snyder, Nelly Salgado de/Cervantes, Richard C./Padilla, Amado M. (1990):  
Gender and Ethnic Differences in Psychological Stress and Generalized Distress among Hispanics, in: Sex Roles, 22.Jg., 7/8, 441-453.
- Stone, Karen (1983):  
Motherhood and Waged Work: West Indian, Asian and White Mothers Compared, in: Phizacklea, Annie (Hg.): One Way Ticket, London, 33-52.
- Warrier, Shrikala (1988):  
Marriage, Maternity and Female Economic Activity. Gujarati Mothers in Britain, in: Westwood, Sallie/ Bhachu, Parminder (Hg.): Enterprising Women, New York/London, 132-152.
- Werbner, Pnina (1988):  
Taking and Giving. Working Women and Female Bonds in a Pakistani Immigrant Neighbourhood, in: Westwood, Sallie/ Bhachu, Parminder K. (Hg.): Enterprising Women, New York/London, 177-202.
- Yanagisako, Sylvia Junko (1977):  
Women-Centered Kin Networks in Urban Bilateral Kinship, in: American Ethnologist, 4, 207-225.